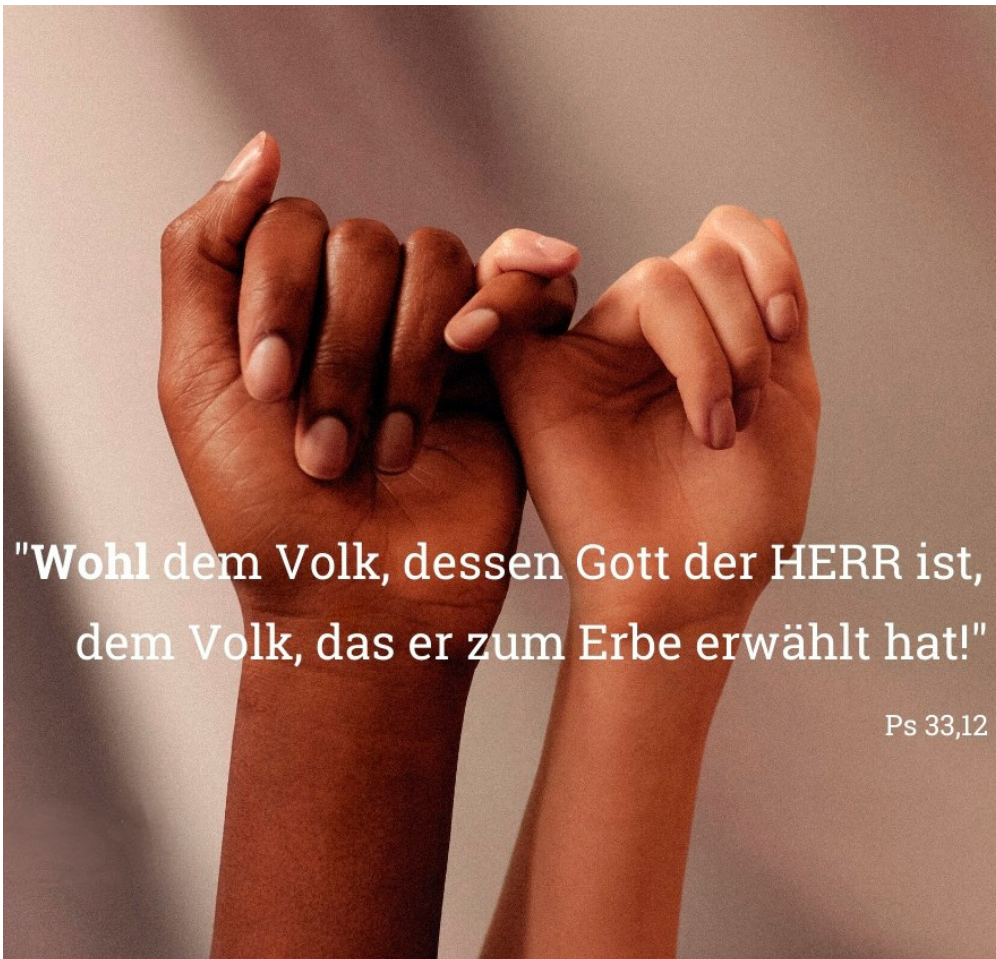




**Ev. - luth. Kirchengemeinden  
Arche, Norddeich und St. Andreas, Norden**

**Predigt am 10. So. nach Trinitatis**

**04. August 2024**



**"Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist,  
dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!"**

Ps 33,12

## **Mt 5, 17-20: „Jesu Stellung zum Gesetz“**

Liebe Lesende, lieber Leser,

lassen Sie mich die Predigt mit einem Witz beginnen:

An einem schönen Sommerabend gehen ein Rabbiner und ein katholischer Pfarrer in den Biergarten gemeinsam Essen. Der Rabbiner wählt einen Salat, der Pfarrer ein goldbraunes Schnitzel. Als die ersten Bissen verspeist sind, fragt der Pfarrer: „Rabbi, wann werden Sie einmal das Vergnügen haben, auch einmal so ein herrliches Schnitzel zu genießen?“ Darauf der Rabbi: „Bei Ihrer Vermählung, Hochwürden, bei Ihrer Vermählung!“

In diesem Witz ist der christliche Pfarrer der Dumme und der jüdische Rabbi der Schlaue. Das traurige daran ist, dass dies eine Ausnahme ist. Wenn Sie im Internet nach Rabbi- oder jüdischen Witzen suchen, dann sind diese meist immer noch – mehr oder minder bewusst unterschwellig – abgrenzend und abwertend zum Nachteil dem Jüdischen.

Wieso ist das so und wo haben Antijudaismus und Antisemitismus eigentlich ihren Ursprung? Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entwickelte sich im Christentum die sogenannte Enterbungstheorie. Diese besagt, dass für die Auserwählung Gottes das jüdische Volk durch die christliche Kirche ersetzt bzw. beerbt wurde. Die Folgen dieser Theorie waren katastrophal. Seitdem wurden Juden zunehmend sozial und religiös diskriminiert. Juden wurden immer weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt, Gesetze zur Ghettoisierung und zu Berufsverboten wurden erlassen. Das Judentum wurde zum Sündenbock für alle politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme.

Es ist erschreckend, wie solche Gedanken trotz aller Aufarbeitung und Schuldbekennnis nach der Schoa bis heute noch vorhanden sind.

Manche Christen sagen, das Alte Testament sei nicht relevant für unseren Glauben und würden es am liebsten aus der Bibel entfernen. Andere können ihr Selbstverständnis als Christinnen und Christen nur formulieren, indem sie sich gegen das Judentum abgrenzen. Als sei der jüdische Glaube eine gesetzliche Religion, wir hingegen hätten das freimachende Evangelium. Oder sie reden vom „alttestamentarischen Rachegott“, der mit dem liebenden Gott, den Jesus verkündigte, nichts zu tun habe.

Aber wie ist das mit uns selbst? Welche Deutungen haben wir in der Kindheit gehört? Welche Gedanken prägen unser Bild von Jesus? Welche Vorstellungen haben wir vom jüdischen Glauben? Wenn Juden beispielsweise das Wort „Gesetz“ hören – ein anderes Wort dafür ist „Tora“ –, dann denken sie nicht, so wie wir vielleicht, an ein Korsett von Einschränkungen, sondern an Gottes gute Weisungen. Eine Anweisung für ein glückliches und erfülltes Leben im Einklang mit Gott und den Mitmenschen. Und diese Einstellung ist doch sicherlich sowohl jüdisch als auch christlich.

Der heutige Israelsonntag will an das Gemeinsame der jüdischen und christlichen Religion erinnern; daran, dass der christliche Glaube im jüdischen wurzelt.

Und als ein Beleg dafür steht auch der Predigttext aus dem Matthäusevangelium im 5. Kapitel. Er steht unmittelbar nach den Seligpreisungen und dem Bildwort von Salz und Licht der Erde und da heißt es:

*Jesus Christus spricht zu seinen Jüngern und lehrt sie: „Denkt ja nicht, ich bin gekommen, um das Gesetz und die Propheten außer Kraft zu setzen. Ich bin nicht gekommen, um sie außer Kraft zu setzen, sondern um sie zu erfüllen. Amen, das sage ich euch: Solange Himmel und Erde bestehen, wird im Gesetz kein einziger Buchstabe und kein Satzzeichen gestrichen werden. Alles muss geschehen, was Gott geboten und verheißen hat. Keines der Gebote wird außer Kraft gesetzt, selbst wenn es das unwichtigste*

*ist. Wer das tut und es andere Menschen so lehrt, der wird der Unwichtigste im Himmelreich sein. Wer die Gebote aber befolgt und das andere so lehrt, der wird der Wichtigste im Himmelreich sein. Denn ich sage euch: Eure Gerechtigkeit muss größer sein als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Sonst werdet ihr niemals in das Himmelreich kommen.“*

Jesus macht in unserem Predigtwort unmissverständlich klar, wie seine Mission zu verstehen ist: Nicht das Alte auflösen oder relativieren, sondern es erfüllen.

Als jüdischer Rabbiner kennt er die heiligen Schriften sehr genau. Er lebt nach ihren Ordnungen und knüpft mit seiner Botschaft an sie an. Nichts von dem, was Gott gesagt und verheißen hat, wird durch ihn weggenommen, auch nicht der kleinste Buchstabe, nicht einmal ein Tüpfelchen.

Natürlich gab es schon damals Gebote, die als gewichtiger galten als andere. Später wird Jesus davon sprechen und an einer Stelle wird er, wie andere jüdische Lehrer seiner Zeit, das Liebesgebot ins Zentrum stellen. Wir haben es vorhin im Evangelium gehört.

Gott lieben, den Nächsten und sich selbst – damit ist alles zusammengefasst, was wichtig ist, wird er sagen. Aber das hebt die anderen Weisungen Gottes nicht auf. Es ist ein und dasselbe Gesetz, das in jedem Buchstaben bleiben und getan werden muss. Jesus fügt den Weisungen Gottes nichts hinzu und er nimmt auch nichts davon weg, aber er interpretiert sie im Licht des Himmelreiches Gottes.

Wenn Jesus also vom Himmelreich redet und wenn er in den Versen danach die Tora interpretiert und Leitlinien des Glaubens entfaltet, dann geht es nicht um ein anderes oder „besseres Gesetz“, sondern es geht um eine „bessere Gerechtigkeit“.

Und damit geht es nicht ums Vergleichen, Besserwissen und Frömmerssein. Das wird in den Versen danach deutlich, wenn Jesus einzelne Gebote auslegt.

Er sagt da zum Beispiel über das Gebot „Du sollst nicht töten“: Dass es dabei nicht nur darum geht, Leben zu schützen und Strafe zu vermeiden, sondern auch darum, auf seine Worte zu achten und sich zu versöhnen. Oder bezogen auf das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“: dass dies schon mit begehrlischen Blicken oder dem Schauen bestimmter Internetseiten beginnt.

Die „bessere Gerechtigkeit“ bedeutet „Gutes tun“ – nicht, weil etwas rechtlich vorgeschrieben ist, oder es „sich halt so gehört“ oder man gut dastehen will, sondern rein um des anderen willen.

Der Motor für die „bessere Gerechtigkeit“ ist die Liebe. In der Liebe steckt das Wunder, dass man keine Angst haben muss, zu kurz zu kommen oder eine Gegenleistung zu verlangen. Liebe ist nicht berechnend. Liebe braucht keinen Applaus. Aus Liebe kann man sogar Nachteile in Kauf nehmen oder auf etwas verzichten. Liebe will immer das Beste für den anderen. Das ist das Wesen der Liebe.

Jesus lebt ihn vor, den Weg der „besseren Gerechtigkeit“, konsequent. Er wird ihn sogar ins Leiden und ans Kreuz bringen. Und die von ihm Seliggesprochenen, die schon vom Himmelreich wissen, sind frei, ihm zu folgen. Dem Weg der Liebe zu folgen. Sich immer tiefer in der Liebe Gottes zu gründen. Sich von ihr formen lassen, anspornen lassen, Gutes zu tun.

Wir besitzen sie nicht, die „bessere Gerechtigkeit“. Wir verhalten uns nicht immer so, wie es ihr entspricht. Wir sind nicht immer selbstlos, großzügig, einfühlsam. Wir können uns also nicht damit brüsten. Wir können sie nur suchen. Und wir können sie finden, wenn wir aus der Liebe Gottes leben. Jener Liebe, die uns – und allen – Vergebung zuspricht.

So sind wir gemeinsam mit den jüdischen Geschwistern unterwegs und machen etwas sichtbar von der biblischen Wahrheit in der Welt. In manchem sind wir getrennt, aber verbunden im Glauben an die Liebe und Treue Gottes, die uns beide trägt.

Schließen möchte ich mit einer kleinen Geschichte, die diese Gemeinsamkeit der Nächsten- und Gottesliebe verdeutlicht:

Ein Rabbi fragte seine Schüler, wann der Tag beginnen würde.

Der erste fragte: „Beginnt der Tag, wenn ich von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“ „Nein“, sagte der Rabbi.

„Dann beginnt der Tag, wenn ich von weitem einen Dattelbaum von einem Feigenbaum unterscheiden kann“, sagte der zweite Schüler. Der erntete wieder ein Nein.

„Aber wann beginnt der Tag?“, fragten die Schüler. Der Rabbi antwortete: „Der Tag beginnt, wenn Du in das Gesicht eines Menschen blickst und darin Deine Schwester oder Deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Amen.